

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 36 (1937-1938)

Buchbesprechung: Bücheranzeigen = Comptes-rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücheranzeigen. — Comptes-rendus.

E. Ortner, Biologische Typen des Menschen und ihr Verhältnis zu Rasse und Wert. Leipzig, Thieme, 1937. 8°. 104 S. M. 7.50. — Ortner unterscheidet 6 Typen des Menschen je nach seiner verschiedenen Einstellung zur Umwelt und findet, dass sie sich mit den von Clauss aufgestellten Rassestilen decken. Berücksichtigt sind nur die europäischen und Mittelmeerrassen. Der Ausdruck der verschiedenen Typen (und Rassen) in Kunst und Religiosität wird beschrieben. Einer Wertung der Typen, der Rassen und der Rassenmischung geht Ortner vernünftigerweise aus dem Wege; doch lässt sie sich natürlich nicht ganz vermeiden. Eine interessanter Versuch ist, die Bedeutung der „Treue“ für jeden Typus zu definieren.

P. G.

Der Neue Brockhaus. Allbuch in 4 Bänden. Bd. 1. Leipzig 1936. M. 10. — Dieser vierbändige Brockhaus will nicht nur als Konversationslexikon über Personen und Sachen Bescheid geben sondern auch den ganzen deutschen Wortschatz und die wichtigsten Sprachregeln bringen. Über volkskundliche Dinge wird kurz und zutreffend Auskunft gegeben, so z. B. in den Artikeln Aberglauben, Alp, Alraun, Antichrist, Erntefest u. a.. Beim Bauernhaus ist die neueste Literatur erwähnt, in den Bildern zum Brauchtum finden wir u. a. das Zürcher Sechseläuten und das Fahnenschwingen. Nach den Stichproben sind auch die Artikel über Personen (z. B. K. Barth, Briand, Bernstein u. a.) durchaus objektiv.

P. G.

A. Klar, Die Siedlungs- und Hausformen des Wiener Waldes. (Forsch. z. deutschen Landes- u. Volkskunde 31, H. 5). Stuttgart, Engelhorn, 1936. 8°. 58 S. — Die Untersuchung gerade dieses Gebiets ist darum interessant, weil wir es hier mit frühmittelalterlicher Kolonisation zu tun haben. Siedlung und Haus werden in Verbindung miteinander studiert; der Zusammenhang der beiden Gebiete wird auch grundsätzlich erörtert.

P. G.

A. Bach, Deutsche Volkskunde. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. Eine Einführung. Leipzig, Hirzel, 1937. 8°. 530 S. RM. 17.80. — Bach gibt, wie der Titel sagt, eigentlich eine Art Grundriss. Geschichte, Methoden, vor allem aber die Aufgaben der Volkskunde werden untersucht, weil, wie er richtig bemerkt, eine Klärung und auch manche Warnungen nötig sind bei dem Eifer, mit dem sich heute so viele der Volkskunde widmen. Darum spart er auch nicht mit deutlichen Hinweisen auf Schwierigkeiten.

Letztes Ziel soll sein, das volkhafte Weltbild und die volkhafte Geistigkeit darzustellen; das Schwergewicht wird also aufs Geistige verlegt. Neben der Arbeit auf Sondergebieten darf nicht die Gesamtschau aus den Augen gelassen werden. Die Ergebnisse auf Sondergebieten sollen als der gesamte volkhafte geistige Gemeinschaftsbesitz, und zwar jeweilen der eines bestimmten Raumes, zusammengefasst werden. Der ganze Gemeinschaftsbesitz muss unter 4 Gesichtspunkten untersucht werden: historisch (Entstehung und Wandlung), geographisch (Verbreitung im Raum), soziologisch (Anteil der Stände) und psycho-

logisch (geistige Eigentümlichkeiten). Die Arbeitsmethoden dieser 4 Zweige werden gründlich erörtert und mit reichen Literaturangaben versehen.

Allerdings liegen für eine richtige Charakterisierung einzelner Landschaften noch lange nicht genügend Vorarbeiten vor; jedenfalls dürften Versuche in dieser Richtung nur mit grösster Vorsicht unternommen werden; die Gefahr, subjektive Wertungen hineinzulegen oder nicht Passendes zurechtzurücken, ist sehr gross. Als Mahnung zur Zusammenarbeit dürfen wir dieses ferne Ziel gelten lassen. Neben einer deutschen oder französischen Volkskunde möchten wir aber eine vergleichende Volkskunde nicht aufgeben, wie es Bach anscheinend empfiehlt (S. 82).

Bei der Bestimmung des „Volkes“ der Volkskunde stösst auch Bach (wie Saintyves) auf Schwierigkeiten. Man wird eben methodisch nicht um die Feststellung von Schichten herumkommen; ob man nun Unterschicht, Mutterschicht oder Vulgus sagt, eine primitive Geisteshaltung ist eben einmal da, und sie wird ja auch von Bach gut charakterisiert. Dass wir mit Übergängen und Zwischenschichten zu rechnen haben, hat Stavenhagen (s. u.) sehr gut dargestellt. Das Trennende der Schichten soll nicht überbetont, es soll aber auch nicht verwischt werden.

P. G.

K. Stavenhagen, Kritische Gänge in die Volkstheorie (Abh. d. Herder-Ges. Riga. 5. Bd. Nr. 7) Riga, Plates, 1936. 8° 120 S. — Das Büchlein ist ein sehr wertvoller Beitrag zur Diskussion über die Grundbegriffe der Volkskunde und über das Gebiet, dessen wissenschaftliche Erforschung ihr zusteht. Es wird auch die Festlegung einer brauchbaren Terminologie fördern helfen. Stavenhagen geht aus von der Problematik des „Volks“begriffs und von der Frage, ob wir von einer Ober- und Unterschicht sprechen dürfen. In sorgfältiger Beweisführung kommt er zum Resultat, dass wir als unterschichtlich die Lebensform bezeichnen dürfen, die folgende Merkmale aufweist: sie ist uneigenständig und traditionsgebunden (d. h. ihr Denken und Handeln beruht nicht auf persönlich gewonnener Überzeugung), sie ist ungeschichtlich (sie kennt nicht die fortschreitende Überwindung des Früheren), und sie ist umweltgebunden (sie kennt nicht das rein wissenschaftliche Interesse und nicht die Hochkunst). Dadurch wird allerdings die Oberschicht sehr stark reduziert; aber St. erkennt zwischen der alle genannten Merkmale tragenden Unterschicht und der Oberschicht eine breite Zwischenschicht, die das rationale geschichtliche Leben der Oberschicht miterlebt, aber in uneigenständiger Haltung, im blinden Glauben an den „Fortschritt“.

Eine weitere Abhandlung über die Entstehung des Nationalbewusstseins warnt mit Recht davor, die im 19. Jh. als „gesunkenes Kulturgut“ verbreitete Auffassung von der Sprache als Kennzeichen des Nationalbewusstseins in frühere Zeiten zurückzuverlegen.

Stavenhagen betont zwar, dass er als Aussenstehender (Philosoph) an die Volkskunde herantrete; aber er hat ihr mit seiner Untersuchung wertvolle Dienste geleistet, und er hat dies — was auch bemerkt werden soll — ohne den überheblich belehrenden Ton getan, der an ähnlichen Arbeiten oft unangenehm berührt.

P. G.

Die Germania des Tacitus, erläutert von R. Much. Heidelberg, Winter, 1937. 464 S. 8°. M. 12. — Für den Nicht-Altphilologen ist es kein erhebendes Gefühl einen Tacituskommentar zu lesen; denn man kann sich des

peinlichen Eindrucks nicht erwehren, dass die Fachleute über fast jede Stelle dieses Schriftstellers uneinig sind. Man ärgert sich über die geschraubten Sätze, die Rhetorik und bedauert dies umso mehr, als das Buch eine einzigartige Quelle sein könnte, wenn — Tacitus eben an uns gedacht hätte. Darum ist es sehr richtig, dass Much diese Art des Tacitus, in erster Linie schön zu schreiben (und nicht sachlich richtig), immer bedenkt und vor allzu gläubigem Hinnehmen der interessant formulierten Sätze warnt. Bei der Deutung hat er die Meinungen anderer meist erwähnt; seine eigenen Ansichten wirken (auch nach dem Urteil von Altphilologen) nicht immer überzeugend. Altnordische Quellen werden häufig zur Erläuterung herangezogen; die wichtigste Literatur ist angegeben. Ob sich seine sprachlichen Neuerungen (Rotten statt Rhone, Fenden statt Fussvolk) durchsetzen werden, ist ihm selbst fraglich.

Eigenartig ist es, dass Much nun der dritte Kommentator des Tacitus ist, dessen Werk erst nach dem Tode erscheint; seiner Vorgänger Holtzmann und Müllenhoff gedenkt er selbst in der Vorrede.

P. G.

F. Koch, Deutsche Kultur des Idealismus (Handb. d. Kulturgesch., hsg. v. H. Kindermann. Lfg. 18, 21—24, 26, 27). Athenaionverlag. — Auf den Band „Aufklärung“ von Ermatinger ist rasch die Fortsetzung „Idealismus“ von Koch gefolgt. Er fasst unter diesem Begriff die Zeit von 1770 bis 1830 zusammen; also vom Sturm und Drang bis zur Romantik; die deutsche Kultur ist in diesem Zeitabschnitt besonders stark vom Ideellen her bedingt, die Wirklichkeit wird vom Geiste her gedeutet, im Geistigen liegen die höchsten Leistungen. Träger dieser Kultur kann daher nur eine dünne Oberschicht sein. Als Hauptmerkmal dieser Epoche erkennt Koch die Zweipoligkeit, den Gegensatz von Geist und Natur, der immer zu einer Synthese drängt. Wie diese gesucht wird in Philosophie, Dichtung und bildender Kunst ist Hauptthema des Buchs, und der Verf. zeigt, wie aus früheren Epochen (Aufklärung, Pietismus) Fäden aufgenommen werden, wie anderseits Reaktionen gegen das Frühere die Tradition unterbrechen, und wie eine spätere Zeit doch wieder an jenes Frühere anknüpft (Sturm und Drang — Romantik). Der geistige Grund dieser Kultur wird immer hervorgehoben, auch wenn erklärt wird, wie das politische Denken noch ganz unentwickelt bleibt, oder wie Wirtschaft und Technik erst Ansätze zu der späteren Entwicklung aufweisen. Die grossen Linien dieser Zeit herausgearbeitet zu haben, ist ein wesentliches Verdienst des Buchs.

P. G.

P. Saintyves, Manuel de Folklore. Paris, E. Nourry, 1936. 240 S. 8°. Fr. 30.— Erst nach dem Tode des bekannten Volkskundlers ist sein Handbuch herausgegeben worden, das wohl wert ist, gründlich studiert zu werden. Der Verfasser gibt wohlüberlegte, klare Definitionen; sein Plan einer Enquête ist eine gute Umgrenzung und Einteilung des weiten Gebietes, und im Anschluss daran gibt er wertvolle Ratschläge für Sammler und zeigt, welche Eigenschaften ein guter Sammler haben sollte. Schliesslich fasst er in einem Überblick die Geschichte der französischen Volkskunde zusammen.

Besonders interessant scheinen mir seine Erörterungen über eine Definition der Volkskunde. Sie ist für ihn die Wissenschaft von der volkstümlichen Überlieferung. Aber auch Saintyves ist es nicht gelungen, eine klare Definition von „Volk“ zu geben. Er nennt es einmal „le grand nombre“ im Gegensatz zu den gens instruits. Es ist die Schicht, in der die Überlieferung besonders

kräftig wirksam ist; aber sie lässt sich nicht scharf von einer Oberschicht abtrennen. Dem Primitiven gegenüber ist das entscheidende Merkmal dies, dass sich die Volkskunde mit dem Leben einer Volksschicht befasst, die einem Kulturvolk (mit schriftlicher Überlieferung) angehört.

Saintyves kannte als gründlicher Arbeiter das Gebiet der Volkskunde und hat die wichtigsten Fragen wohl durchdacht. Als Franzose sucht er auch immer zu möglichst klaren Feststellungen zu kommen. Schade ist, dass er wenig deutsche Arbeiten herangezogen hat und sich daher auch nicht mit Naumann, Spamer u. a. auseinandersetzt.

P. G.

Handbuch der deutschen Volkskunde. Hrsg. von W. Pessler. Bd. 1, Heft 7—10; Bd. 2, Heft 3; Bd. 3, Heft 7—9. Potsdam, Athenaion-Verlag (1936). — Das grosse Handbuch schreitet rasch vorwärts, der erste Band liegt nun vollständig vor. Von den Beiträgen seien hier folgende besonders erwähnt: K. Bornhausen, Volksglaube. Dieser Abschnitt befriedigt den Leser nicht, weil zu viel einfach behauptet wird. Der Verfasser rekonstruiert einen nordischen Volksglauben, der eine „Metaphysik der Symbole“ ausgebildet habe, und findet dann diesen Symbolgehalt natürlich überall. Hypothesen sollten nicht als Tatsachen vorgebracht werden. Interessant ist der Beitrag von J. P. Steffes über katholische Volksreligiosität, weil er gleich am Anfang die Spannung betont, die zwischen Universalismus, Dogma, hierarchischer Autorität der Kirche und einer Volksreligiosität bestehen muss. Er sucht nun zu zeigen, wie weit die Kirche dem Volkstum entgegenkommen kann. Über deutsche Volksmedizin berichtet A. Martin, indem er auf die Quellen hinweist, aus denen die volkstümliche Heilkunst gespiesen wurde (Antike, Kirche, Schulmedizin). Auch die Volksärzte, wie der Berner Micheli Schüppach, sind nicht vergessen. Über Rechtsbrauch und Volksbrauch schreibt E. v. Künssberg, der gründliche Kenner dieses Gebiets. Neben andern Bildern finden wir in diesem Abschnitt auch die Aufgetabte des Standesamts von Basel. Auf gründlichem und umfassenden Wissen aufgebaut ist die Fortsetzung von Spamers Artikel über Sitte und Brauch (Ostern — Fronleichnam). Seine Erklärungen sind immer mit Quellen und Daten belegt, so z. B. die Deutung des Maibaums, dessen eine Wurzel er im Stangenkult erblickt, oder die Erklärung der mannigfaltigen Pfingstbräuche. Daneben vergisst er nicht, auch die Entwicklung in neuester Zeit zu verfolgen, z. B. den „Vatertag“ an Himmelfahrt oder die Räuberspielromantik, die in manche Pfingstspiele eingedrungen ist.

Pessler betont in dem Abschnitt über das deutsche Bauernhaus mit Recht, dass an der Hausforschung eine ganze Reihe von Wissenszweigen interessiert sind (Architekten, Historiker, Geographen, Sprachforscher u. a.), und dass es nun endlich an der Zeit wäre, auf diesem Gebiet einheitliche Leitlinien aufzustellen. Er selbst hat für die Einteilung der Haustypen den Grundriss als Hauptmerkmal genommen, weil sich damit em ehesten grössere Hauslandschaften gegeneinander abgrenzen lassen (Längs- und Querteilung). P. G.

M. Rumpf, Deutsches Bauernleben, (Das gemeine Volk Bd. 1). Stuttgart, Kohlhammer, 1936. 8°. XX. 912 S. M. 24.— Max Rumpf hat nun dem zweiten Band seines grossen, dem Bauerntum gewidmeten Werkes den ersten folgen lassen, der eine Geschichte des Bauerntums, zur Hauptsache aber eine vertiefte Darstellung des Bauernlebens enthält. Der Bauer der alten Zeit (d. h. bis etwa 1850) ist ihm der Vertreter des „gemeinen Volks“, ein „natürlich lebendes

junges Kulturvolk“. Alle Seiten des Bauernlebens werden dargestellt: die Haus- und Dorfgemeinschaft, die Einstellung zur Welt „da draussen“ die Abhängigkeit von Grundherren und auch Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen Bauer und Handwerker. Das Verhältnis von Bauer und Bäuerin, die Teilung von Sorge und Arbeit, die Einordnung der Dienstboten und auch die Stellung der Tiere werden untersucht. Immer sucht R. dabei, ins Innere vorzudringen und die Einzelzüge dem Gesamtbild einzuordnen. Wie im früher erschienenen 2. Band gibt er grosse Stücke aus Quellen wieder; süddeutsche Schriftsteller werden besonders oft herangezogen, so auch Gotthelf und Pestalozzi. Freilich wirkt die Darstellung manchmal etwas idealisiert, weil Rumpf mit Absicht die landschaftliche Tönung nicht berücksichtigt. Oft hat man auch den Eindruck, dass er zu viel in einzelne Sätze hineinpressen wollte, so dass die Lektüre nicht leicht ist. Für das Bauernleben der älteren Zeit hat er die Weistümer als Quellen herangezogen; sie sind ihm eigentlich ein Volksrecht, das aus der Lebenserfahrung der Gemeinschaft herausgewachsen ist, und er findet, dass in der Schweiz die volkstümliche Rechtsüberlieferung sich besonders lange erhalten hat. Zahlreiche Bilder dienen der Veranschaulichung, nur sollten Hinweise auf ihre Beziehung zum Text nicht fehlen.

P. G.

E. Schneeweis, Grundriss des Volksglaubens und Volksbrauchs der Serbokroaten. Družba Sv. Mohorja v Celju, 1935. 8°, 267 S. — Schneeweis hat hier das viele Material, das in neuerer Zeit über den serbokroatischen Glauben und Brauch gesammelt worden ist, zu einer Gesamtdarstellung zusammengefasst. Es ist besonders verdienstlich, weil die slavischen Berichte bei uns von den wenigsten gelesen werden können. Neben Zelenins russischer Volkskunde bietet dieses Buch sehr gutes Material für Vergleiche, weil das slavische Volksleben (besonders das serbische) im allgemeinen noch einen altertümlichen Charakter aufweist und darum zur Erhellung unserer Bräuche herangezogen werden kann. Das Buch von Krauss über die Südslaven ist damit durch etwas Besseres ersetzt, da eine systematische Forschung über das serbokratische Volkstum erst in neuester Zeit durchgeführt worden ist. Schneeweis sucht auch jeweilen die verschiedenen Schichten (altslavisch, christlich usw.) beim Volksglauben herauszuschälen, und er holt auch aus den sprachlichen Formen vieles heraus, was für die Deutung wichtig ist. Wir hoffen sehr, dass ihm sein grosser Plan der Herausgabe eines „Handwörterbuches des slavischen Volksglaubens und Volksbrauchs“ gelingen wird.

P. G.

O. Lauffer, Niederdeutsches Bauernleben in Glasbildern der neueren Jahrhunderte (Hort deutscher Volkskunde 3.) Berlin, W. de Gruyter, 1936. 8°. 66 S. M. 1,20. — Wie in Oberdeutschland die Votivbilder so sind in Niederdeutschland die sogenannten Fensterbierscheiben wertvolle Quellen für das Bauernleben. In der Darstellung sind sie typische, „andeutende“ Volkskunst; die Personen wollen nicht Porträts sein. Die Inschriften sind meist in ernsthaftem, oft geistlichem Tone gehalten. Der Brauch des Scheibenschenkens muss, wie Lauffer zeigt, in den Städten aufgekommen und dann von den Bauern übernommen worden sein. Bei Neubauten und Hochzeiten waren diese Geschenke üblich. (Ein ähnlicher Brauch war im Bernbiet das Schenken von Türen zu einem Neubau). Der Brauch gab Anlass, ausser dem Richtmahl noch eine weitere Festlichkeit, das Fensterbier abzuhalten.

P. G.

A. R. Wright, British Calendar Customs. England Vol. 1: Movable Festivals. ed. by T. E. Lones. London, Folk-Lore Society, 1936. 8°. XIII, 212 S. s. 12/6. — Das Buch gibt ein sehr reiches Material über den Volksbrauch an den beweglichen Festtagen. Der Verf. hat eine Menge Quellen ausgeschöpft; besonders viele Berichte hat er aus den Jahren 1840—80 aufgenommen, aus der Zeit, da manche der interessantesten Bräuche untergegangen sind. Eine Hauptschuld am Niedergang des Brauchtums trägt nach seiner Ansicht der Umstand, dass Bräuche oder Brauchelemente von einem Feste aufs andere übertragen wurden. Man erhält bei der Lektüre den Eindruck, dass England in jenen früheren Zeiten einen grossen Reichtum an verschiedenartigen und originellen Festbräuchen aufwies. Ich will nur wenig herausgreifen. Da sind Hahnenkämpfe, die in den Schulen veranstaltet wurden, ganz besonders aber alle möglichen Sportarten, und man kann deutlich erkennen, wie die Schülergemeinschaften der englischen Internate die Ausübung manches Brauches an sich gerissen und so für dessen Erhaltung gesorgt haben. Ferner sei hingewiesen auf den Muttertag (an Mittfasten), der in England schon eine lange Geschichte hinter sich hat und vermutlich auf einen kirchlichen Brauch zurückgeht. Schliesslich seien noch die grossen Fussballwettspiele am Fasten-Dienstag genannt. — Als Fortsetzung soll dieses Jahr ein Band über Schottland und nächstes Jahr der zweite Band über England erscheinen.

P. G.

H. Weber, Die Hauptgruppen der rheinischen Maibräuche. Köln, Dietrich, 1936. 108 S. 8°. — Das Büchlein verwertet den reichen Stoff, der in den Rheinlanden gesammelt worden ist (für den Volkskundeatlas). Weil er in allen Einzelheiten dargelegt wird, hat man den Eindruck einer bunten Mannigfaltigkeit; man beachte nur, welch verschiedene symbolische Bedeutungen die Baum- und Zweigarten haben können. Als Haupttypen der Bräuche werden Maibaum, Abwehrbräuche, Heischegang und Heischelieder herausgehoben und ihre Verbreitungsgebiete auf Karten dargestellt. Diese sind allerdings etwas klein und schwer lesbar. Die Deutung ist vorsichtig, nur in der Ableitung von germanischem Kult scheint mir der Verf. etwas zu kühn zu sein.

P. G.

N. Matsudaira, Les fêtes saisonnières au Japon. Paris, Maisonneuve, 1936. 172 S. 8°. Fr. 25. — Jahreszeitenfeste sind heute beim japanischen Volk noch sehr wichtig und erfreuen sich allgemeiner Teilnahme. Trotz der Europäisierung brechen darin noch die alten moralischen und sozialen Gefühle durch. Der Verf. schildert solche Feste genau mit den Tänzen und Spielen und gibt auch die rituellen Texte wieder. Auf diesen Grundlagen baut er seine Erklärung der religiösen Vorstellungen und der Verbundenheit der Dorfgemeinschaft auf. Die Lektüre ist sehr interessant, weil sie immer wieder zu Vergleichen mit europäischer Volkskunde anreizt.

P. G.

K. Gröber, Alte deutsche Zunfttherrlichkeit. München, Callwey, 1936. 8°. 125 S. M. 4. 50. — Das Buch gibt eine knappe Übersicht über Entstehung und Entwicklung der Zünfte, indem es besonders auf die guten Seiten dieser alten Handwerkergemeinschaften hinweist mit der Absicht, der Gegenwart das hochentwickelte Können und das Verantwortungsgefühl der alten Zunft zur Nachahmung zu empfehlen. Die zahlreichen und guten Bilder zeigen uns die Kunstmehrheit des alten Handwerkers in allen Betätigungen (Haus, Schilder, Gefässe, Möbel, kirchliche Gegenstände).

P. G.

W.-E. Peuckert, *Pansophie. Ein Versuch zur Geschichte der weissen und schwarzen Magie.* Stuttgart, Kohlhammer, 1936. 8°. 589 S. M. 18.— Peuckert gibt ein Stück Geistesgeschichte. Er nimmt die Zeit von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, also die Übergangszeit vom Mittelalter zur Neuzeit, und er will gerade zeigen, wie aus dem Mittelalter eine Strömung weiterfliesst, das Mittelalter stirbt nicht, sondern es blüht noch einmal auf. Er geht aus vom Neuplatonismus in Florenz, dem Versuch eines Aufstiegs der Seele zu Gott auf zwei Wegen: Erkenntnis und Liebe. Der Weg der Erkenntnis führt durch die Natur; ihre geheimen Kräfte erkennen und gebrauchen lernen, ist Magie, der Magier ist der Weise. Werden die Naturkräfte als von Göttern oder Sternen ausströmend gefasst, so ist es weisse Magie; gehen sie aber von Dämonen aus, so haben wir schwarze Magie. Diese ist im Deutschland des 15. Jahrhunderts noch durchaus lebendig, wie die Zauberbücher beweisen, deren Quellen Peuckert soweit als möglich nachgeht. Der italienische Neuplatonismus konnte zunächst nicht recht Fuss fassen; erst Agrippe fasst ihn auf, während andere ihn aus mittelalterlichen Quellen übernehmen. Im Mittelpunkt der Darstellung steht die grosse Gestalt des Paracelsus, der aus eigenem Antrieb die beiden Wege der Erkenntnis (Natur und Glauben) sucht. Die Gestalt des Mannes wird von all den fälschlich ihm zugeschriebenen Schriften befreit, und so steht ein Charakter vor uns, wie ihn das Faustbuch zu schildern versucht. Wie seine Ideen nachgewirkt haben, aufgenommen aber auch heruntergezogen wurden und Paracelsus zum gewöhnlichen Zauberer umgefälscht wurde, ist von Peuckert sorgfältig dargestellt. Er verfolgt dann seinen Leitgedanken: die Bemühung des Menschen Gott zu finden und zu erkennen, weiter über Val. Weigel, die Rosenkreuzer bis zum Pansophen Böhme, der zu Beginn seines Philosophierens noch auf dem Wege der Erkenntnis zu Gott vorstossen will. Wir sehen die Kräfte, die als Magie die Welt erfassen wollen, und sehen, wie sie abgleiten zu gewöhnlicher Zauberei oder aber durch Mystik aufgehoben werden.

Das ist in dünnen Worten eine Andeutung des Inhalts dieses reichen Buches. Der Verfasser hat sich in die Gedankengänge dieser seltsamen Zeit mit grosser Hingabe vertieft; und wenn er auch immer den Hauptgedanken verfolgt, so erfahren wir daneben doch noch viel Wertvolles über die verwinkelte und oft so dunkle Geschichte der Zauberliteratur. Es ist auch ein Verdienst Peuckerts, dass er uns zeigt, wie schwer entwirrbar die Fäden hier oft verlaufen.

P. G.

Volk und Volkstum, Jahrbuch für Volkskunde. Hrsg. von G. Schreiber. 2. Band. München, Kösler u. Pustet, 1937. 8°. 380 S. — Auch der zweite Jahrgang enthält wieder eine ganze Reihe volkskundlich sehr wertvoller Artikel, die auf genauer und gründlicher Qnellenbenützung beruhen. Grentrup eröffnet den Band mit einem grundsätzlichen Artikel über Sein und Wert des Volkstums. Es beruht auf Einheit und Vielheit; jenes ist die bewusste Eigenart aus der heraus Gefühle und Handlungen entspringen, die Auswirkung aber erkennen wir in der Vielheit der Erscheinungen. Diepgen untersucht die Beziehungen zwischen Volksmedizin und wissenschaftlicher Heilkunde. Wunderle fordert religionspsychologische Bearbeitung des volkskundlichen Materials. Magisches und wirklich religiöses Denken des Volkes sollten genau unterschieden werden. In dem Artikel *Volkstum im Lichte von Religion und Magie* gibt Steffes eine Übersicht über die vielen Verflechtungen zwischen Religion und Staat

oder Volk, sowie über die enge Verbindung von Religion und Kultur. Er sucht die Rolle der Religion bei der Bildung einer Volksgemeinschaft. Trotzdem er seine Beispiele meist der Geschichte entnimmt, verspürt man die Aktualität der Fragestellung. Ritz zeigt den Anteil der Volkskunst an den Totenbräuchen. Klapper untersucht die Heiligenlegende im deutschen Osten, weil hier die Verbundenheit der Legende mit der Kulturlandschaft besser zu beobachten ist als im altdeutschen Siedlungsgebiet. L. Pfleger schildert die elsässischen Weinpatrone. Veit geht dem Zusammenhang zwischen altchristlichem Weihnachtsbrauch und römischer Kalendenfeier nach. Hau bringt viel Interessantes über die Echternacher Springprozession und Rückert zeigt an einem Beispiel die Wirkung der Aufklärung in der katholischen Kirche. Damit sind nur einige Artikel dieses reichhaltigen Jahrbuchs herausgehoben. P. G.

G. Schreiber, Deutschland und Spanien. (Forsch. z. Volksk. H. 22/24). Düsseldorf, Schwann 1936. 8°. 585 S. M. 18.— Das Buch imponiert nicht nur durch seinen Umfang, sondern auch durch die grosse Gelehrsamkeit seines Verfassers, die hier aus der sakralen und profanen Literatur, aus der Kunst und aus Sammlungen alles zusammengetragen hat, was zu dem interessanten Thema gehört. Das Ziel ist, den Einfluss der spanischen Religiosität auf die deutsche Volksfrömmigkeit darzulegen, eine schwierige Aufgabe, da allen den Wegen und Weglein nachgegangen werden muss, auf denen solche Einflüsse möglich waren. Ausserdem besteht die Schwierigkeit, die Quellen gerade für die Einwirkung aufs Volk blosszulegen. Schreiber legt das Hauptgewicht auf die Kultdynamik, d. h. die Energien, die von einem Kult ausgegangen sind und zeigt dabei, wie bestimmte Kulte zu bestimmten Zeiten einen Aufschwung nehmen und nachher wieder erlahmen. Für die Schweiz sind verschiedene dieser spanischen Kulte wichtig (z. B. Vinzenz für Bern!). Viel Interessantes bieten die Jesuitenheiligen, ferner die Wallfahrt nach Compostela. Überall zeigt Schreiber, wie die Kulte aufgenommen wurden, welche Wege sie vermutlich genommen haben, wie der Heilige zum Schutzpatron werden konnte, wie sich volkstümliche Züge (Wetterprognose, Tagewählerei, Wasserzauber u. a.) anhaf teten, und wie spanische Motive im Deutschen fallen gelassen oder umgebogen wurden. So ist z. B. das Einsiedlermotiv nicht übernommen worden. Der junge Heilige Xaverius wurde mit Bonifatius verbunden, weil beide Missionare waren. Und in der bildenden Kunst wird der spanische Heilige in eine deutsche Landschaft hineingestellt. P. G.

E. Hoyer, Kanonistisches zum Atlas der deutschen Volkskunde. (Sudd. Zschr. f. Vlk. 3. Beiheft) Prag 1935. 54 S. — Im Anschluss an den 4. Fragebogen des deutschen Volkskundatlas macht Hoyer darauf aufmerksam, dass man bei verschiedenen Fragen (Begräbnis, Benediktionen, Exorcismus) berücksichtigen müsse, was durch die kirchliche Obrigkeit (d. h. das Rituale Romanum) vorgeschrieben werde, weil ein von der Obrigkeit gebotener Brauch besonders festwurzeln könne. P. G.

R. Schomerus, Die Religion der Nordgermanen im Spiegel christlicher Darstellung. Borna, R. Noske, 1936. 8°. 164 S. M. 6.60. — Nur wenige Quellen, die über die Religion der Nordgermanen berichten, stammen noch aus heidnischer Zeit, fast alle erst aus der christlichen. Die wichtige Frage ist: wie stellen sich die christlichen Schriftsteller zum überwundenen Heidentum ein, oder deutlicher gesagt: wie viel haben sie absichtlich (oder unabsichtlich)

verfälscht. Eine einheitliche Haltung lässt sich nach Schomerus nicht feststellen; aber nach einer gründlichen Untersuchung kommt er zum Schluss, dass von den altnordischen Quellen die Familiensagas am objektivsten berichten; bei Snorri und andern finden wir gelehrte euhemeristische Konstruktionen, und die Bekehrungsgeschichten setzen bewusst den alten Glauben herab. Zur zweiten, euhemeristischen Gruppe ist im grossen und ganzen auch Saxo zu rechnen. Die ausländischen Quellen verraten meist geringe Sachkenntnis. P. G.

G. Flade, Vom Einfluss des Christentums auf die Germanen. (Forsch. z. Kirchen- und Geistesgesch. 10. Bd.) Stuttgart, Kohlhammer, 1936. 8°. 125 S. M. 6.— Flade baut seine Untersuchung hauptsächlich auf Reginos von Prüm Schrift (*libri duo de synodalibus causis*) auf, und sein Ziel ist zu zeigen, wie die Kirche zur Karolingerzeit vorgegangen ist, um mit Hilfe der Visitation das Christentum durchzuführen, mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hatte, und wie weit sie — durch die Zeit bedingt — überhaupt ihre Forderungen durchsetzen konnte (z. B. auf dem Gebiet der Ehevorschriften oder im Kampf gegen die Blutrache). Das Hauptverdienst sieht er darin, dass die Kirche über eine bloss äusserliche Rechtsprechung hinaus auch moralische Besserung im Auge hatte und auch zu christlicher Gesinnung zu erziehen suchte. Dabei muss er natürlich auch die vorchristlichen Zustände kurz darstellen und tut dies, was ich besonders hervorheben möchte, ohne tendenziös zu idealisieren. Er hat aus den Schriften Reginos und auch anderer recht viel herauszuholen verstanden, was uns diese Übergangszeit etwas erhellt. P. G.

C. Caravaglios, L'amina religiosa della guerra. Milano, Mondadori, 1935. 8°. 275 S. L. 20.— Das Buch beruht auf einem reichen Material, das der Verf. selbst gesammelt hat (Sammlung Caravaglios im Kriegsarchiv in Mailand). An Hand von Dokumenten untersucht er zuerst die Gedanken über den Tod und die Steigerung der Religiosität im Kriege, und zeigt dann, in welchen Formen diese sich äussert. In zwei Abschnitten behandelt er ausführlich die Amulette und Exvotos, indem er auch auf ihre geschichtliche Entwicklung eingehet. Hier ist besonders viel wertvolles Material über Aberglauben in neuester Zeit zu finden. Der Verfasser zieht auch die nicht-italienische Literatur heran und hat dem Text zahlreiche Bilder beigegeben. P. G.

E. Mahler, Die russische Totenklage. Ihre rituelle und dichterische Deutung. (Veröff. d. slav. Instit. Berlin. Bd. 15). Leipzig, Harrassowitz 1936. 8°. IX. 698 S. Fr. 27.— Es ist ein grosses Verdienst der Verfasserin, dass sie uns diese russische Volksposie nicht nur im Urtext, sondern auch in formvollendeter Übersetzung zugänglich gemacht hat. Es ist Volksdichtung im eigentlichen Sinn, die sich bis in die neueste Zeit lebendig erhalten hat. Ihre Trägerinnen sind die russischen Bäuerinnen, oft besonders begabte Frauen, die nicht nur den überlieferten Formelschatz beherrschten, sondern neue, individuelle Züge beifügten. Man staunt wirklich über den Reichtum an eigenartigen Bildern und über die Plastik der Sprache. Für die Erhaltung günstig war jedenfalls der Umstand, dass die Klage ihren festen Platz im Begräbnisritual hat, und dass es auch als grosse Schande empfunden wurde, unbeklagt bestattet zu werden. Daher kommt es in vereinzelten Fällen auch zu komischen Widersprüchen, wenn der nicht ganz einwandfreie Charakter des doch „lieben“ Verstorbenen erwähnt wird. Die Verf. hat das überlieferte Gut sorgfältig zusammengestellt und in Gruppen geordnet, sie hat auch die gegenseitige

Beeinflussung von Totenklage, Hochzeitsklage und Rekrutenklage untersucht, ferner die Einstellung zu Tod und Jenseits und die Spuren von alten Riten, die z. B. bei den Fragen nach der Todesursache und den Wiedererweckungsversuchen noch deutlich durchschimmern. Wertvoll ist auch die Übersicht über die russischen Totenbräuche am Schlusse des Werkes, da wir dadurch den Hintergrund des Klagebrauchs erhalten. Das Buch ist ein sehr wertvoller Beitrag zum Studium des Totenbrauchs und der Volksdichtung. P. G.

P. Fischer, Strafen und sichernde Massnahmen gegen Tote im german. und deutschen Recht. Düsseldorf, Nolte, 1936. 70 S. 8°. M. 2. 80. — Der Verf. hat auf Grund einer grossen Literaturkenntnis diesen sonderbaren Rechtsbrauch untersucht und zeigt, wie hinter den Massnahmen gegen die Toten verschiedene Absichten (Abwehr, Sicherung gegen die Götter) gesucht werden müssen. P. G.

E. von Künssberg, Rechtliche Volkskunde (Volk, hsg. v. K. Wagner Bd. 3). Halle, Niemeyer, 1936. 194 S. 8°. M. 4. 60. Lesestücke zur Rechtlichen Volkskunde (Volk, Ergänzungsreihe Bd. 1). 60 S. M. 1. 40. — Künssberg hat schon in verschiedenen kürzeren Abhandlungen die Beziehungen zwischen Rechtswissenschaft, Rechtsgeschichte und Volkskunde untersucht. In dem vorliegenden Bändchen hat er es nun ausführlicher darstellen und in dem Ergänzungsheft auch mit Quellenstücken belegen können. Das Gebiet ist allerdings so umfangreich, dass er auch hier oft mehr andeuten als ausführen kann. In der Volksüberlieferung, im Volksbrauch und -glauben werden überall rechtliche Anschauungen und Formen aufgedeckt, die engen Beziehungen zwischen Recht und Brauch festgestellt und das Fortleben von altem Recht als Sitte gezeigt. Gegenüber der volkstümlichen Überlieferung, besonders den ätiologischen Sagen, die den Ursprung irgend eines Zustands oder eines Rechts erklären sollen, mahnt der Verf. mit Recht zur Vorsicht. Recht nützlich ist auch der grosse Abschnitt über die Rechtsaltertümer (Dingstätte, Roland, Maße, Grenzen, Marken u. a.); zu manchen sind gute Abbildungen beigefügt, und überall ist in den Anmerkungen die wichtigste Literatur genannt. P. G.

H. Fehr, Die Dichtung im Recht. Bern, A. Francke, 1936. 4°. 327 S. Fr. 20. — Das Buch ist der 3. Band des Gesamtwerkes „Kunst und Recht“. Während der Laie heutzutage das Recht als ein trockenes Gebiet der Verstandesbetätigung betrachtet, zeigt Fehr, wie im alten Recht (speziell im germanischen und deutschen) dichterische Kraft gewirkt hat. Denn bevor durch die Aufnahme des römischen Rechts ein Recht der Gelehrten samt einer Juristensprache entstand, wandte sich das Recht nicht nur an den Verstand, sondern es wollte auch aufs Gemüt wirken, man suchte sich ferner anschaulich auszudrücken, und in älteren Zeiten schimmert auch noch der Glaube an die Magie von Wort und Formel durch. Hierin sieht Fehr die Gründe, warum die Dichtung dem Rechte dienen konnte. Und er zeigt nun an schönen und auch drastischen Beispielen, wo wir dichterischen Einfluss im Rechte wahrnehmen können, so in den Rechtswörtern, den Wendungen und den Bildern, ferner bei den Symbolen und den Rechtsakten die eigentlich einen dramatischen Ablauf haben. Hier stehen wir auch an dem Grenzgebiet, wo alter religiöser oder Zauber-Ritus, Rechtshandlung und Volksbrauch sich noch nicht ganz geschieden haben. Darum muss gerade der Volkskundler diese Rechtsaltertümer besonders beachten. Fehr deutet darum auch auf die Hochzeitsbräuche hin,

und stellt in besonderen Abschnitten die Narren- und Knabenschaftsgerichte dar. Recht ergötzlich ist ein poetischer „Fall Sonderegger“ aus neuester Zeit. Das Buch ist in allen seinen Teilen fesselnd geschrieben.

P. G.

A. Wesselski, Klaret und sein Glossator. Brünn, M. Rohrer, 1936. 136 S. 8°. — Wesselski untersucht in dieser Schrift die Exemplasammlung des Magisters Klaret (14. Jh.), die durch einen Unbekannten kommentiert wurde. Auf gründliche Weise und unterstützt von seinem umfassenden Wissen sucht er die Abhängigkeit Klarets von andern Autoren und stellt auch fest, was der Verf. aus dem Volksgut aufgenommen haben kann. Dabei ergeben sich für manche Märchenstoffe neue Parallelen oder Zurückdatierung ihres ersten Auftretens. Zum Schluss versucht Wesselski aus den Texten die Persönlichkeit des Autors und des Kommentators vorsichtig zu umreissen.

P. G.

M. Zender, Volksmärchen und Schwänke aus der Westeifel. (Deutsches Volkstum am Rhein Bd. 2). Bonn, Röhrscheid, 1935. XXXIII, 171 S. 8°. M. 5.80. — Ausser den Sagen (s. Archiv 35, 279) hat Zender eine ebenfalls reiche Ernte an Märchen und Schwänken eingeheimst, von denen er hier einen Teil veröffentlicht. In der Einleitung berichtet er ausführlich über die Erzähler, die Gelegenheiten zum Erzählen, die Art des Erzählens und die Einstellung der Zuhörer. In einer Gemeinschaft gibt es immer nur wenige gute Erzähler, und die pflegen meist wieder ein Spezialgebiet. Meist sind es ältere Leute, die jüngern hören zu und werden vielleicht in ihren alten Tagen das Gut weitergeben. Damit erklärt Zender auch die verbreitete Klage der Sammler, man finde nur noch bei alten Leuten das Erzählgut, und man müsse es darum vor dem Aussterben retten. Der gedruckten Literatur schreibt Z. weniger Einfluss auf die Volkserzählung zu als der Schule. Die Texte sind in der Mundart; Worterklärungen hätten vielleicht etwas häufiger sein dürfen.

P. G.

H. Lösch, Die bäuerlichen Familiennamen des Habsburgischen Urbars. (Giess. Btr. XLV). Giessen, 1936. 82 S. 8°. M. 3. 20. — Die Ausschöpfung dieser Quelle ist darum interessant, weil die Abfassung des Urbars gerade in die Zeit fällt, wo in den oberrheinischen Gegenden die Doppelnamen fest werden, und zwar auch bei der Bauernbevölkerung. Gerade solche schriftliche Aufzeichnungen haben die Festlegung begünstigt. Die Verfasserin hat die Namen gruppenweise behandelt. Die Deutungen sind gut, auch bei der letzten Abteilung, den Übernamen, wo der Sprachschatz der einzelnen Landschaften manche Unterschiede zeigt.

P. G.

Ausgegeben Juni 1937
